

Historisches
Museum

1962 Schloß Thun

Jahresbericht

Hatte sich jahrelang, selbst jahrzehntelang im und um das Schloß Thun kaum etwas verändert, so setzte 1950 allmählich vorerst im Innern des Turmes mit der Neugestaltung des Rittersaales die Wandlung ein. Jahr für Jahr konnte in den Berichten vom Fortgang der Arbeiten Kunde gegeben werden. Das verflossene Jahr stellte nun aber alles in den Schatten: Der Kanton Bern ließ mit der Erneuerung aller auf dem Schloßareal liegenden Amtsräume beginnen. Freilich waren die Museumskommission und das Museum an diesen großen Arbeiten rechtlich in keiner Weise beteiligt, die innere Anteilnahme am Geschehen war jedoch erheblich, weil im Grunde die äußere Gestalt des Schlosses und seiner Umgebung einen Teil des Museums ausmachen und ebenfalls der Betrieb des Museums in bedeutendem Maße betroffen und verändert wurde.

Drei Schwerpunkte der Bauarbeiten und damit drei Bauplätze auf engem Raum bestanden vom Februar weg: Vor der Schloßhofmauer erfuhr das aus einer alten Scheune des 17. Jahrhunderts im Berner Stil erbaute ehemalige Betreibungsamt eine umfassende Umgestaltung. Abgesehen von den Außenmauern und dem Dachstock blieb nichts mehr vom alten Bestand. Kurz vor Neujahr stand das Gebäude in schmuckem Zustand zur Aufnahme des Regierungsstatthalteramtes und mit der neuen Dienstwohnung des Gefängenenwärters bereit und war durch einen in der Art eines alten Wehrganges längs der Stadtmauer neuerrichteten Laubenganges mit dem Gefängnis verbunden. Im Schloßhof aber erfolgten gleichzeitig umfangreiche Arbeiten am Bezirksgefängnis, das an die alte Schloßhofmauer angebaut ist. Auch hier blieben bloß die äußeren Formen bestehen, während das Innere vollständig ausgehöhlt und neu aufgebaut wurde. Dabei wurde die Anlage um 180 Grad gedreht, so daß nun die Zellen mit neugebrochenen kleinen Fenstern auf der Seite der alten Ringmauer gegen den aufgeschütteten Burggraben zu liegen kommen und nicht mehr gegen den Innenhof. Die Arbeiten sind bei Jahreschluß noch im Gange. Das Schloß Thun als architektonisches und kulturgeschichtliches Denkmal von großer Bedeutung hätte an sich eine Verlegung des ganzen unschönen Gefängnisbaues aufgedrängt. Doch ließ sich in Anbetracht vieler Gesichtspunkte keine grundlegende, befriedigende Neulösung finden. Man kann sich damit abfinden im Gedanken, daß ein pietätvoll neuem Gebrauch angepaßtes altes Bauwerk seine lebenserfüllte, sinnvolle Daseinsberechtigung wahrt und nicht der Gefahr anheim fällt, distanzierteres Museumsstück zu werden.

Die dritte Baustelle betraf das neue Schloß, dessen Innenräume neu gestaltet und dessen stadtseitige Fassade ganz überholt wurde. Die großen Bauarbeiten, besonders die Verlegung der Gefangenenwärterwohnung, ließen den Gedanken an eine Veränderung des Schloßhofes aufkommen. In Zusammenarbeit zwischen Herrn Kantonsbaumeister Türler, Herrn kantonaem Denkmalpfleger H. von Fischer und Herrn Stadtbaumeister Keller entstand ein erfreulicher Plan, der durch je einen Beitrag des Kantons Bern und der Stadt Thun nun zur Ausführung kommt. Die ungeschlachte, häßliche Terrasse längs des Gefängnisses ist bereits abgetragen, die Schloßhoframpe ist um etwa 60 cm tiefer gelegt und das an die Südseite des Schloßturmes angeklebte baufällige Wärterhaus ist abgerissen worden. So erhält der Hof eine wesentlich größere Weite, deren Mitte der alte Brunnenschacht einnehmen wird. Die Südwand des Turmes mit dem nun sichtbaren Treppenaufgang bietet sich neuerdings in eindrucklicher Monumentalität. Neue Kassen- und Diensträume für das Museum in der Verlängerung eines alten niedrigen Schuppens werden die Größe des Hofes nicht mehr beeinträchtigen. Die Museumskommission dankt allen Beteiligten für das Verständnis, das die Notwendigkeiten des Museumsbetriebes erfuhren.

Die Museumskommission erledigte ihre Geschäfte in einer Frühlings- und einer Herbstsitzung. Auf Jahresanfang nahm Herr Werner Kreser, Buchhändler, den Rücktritt. Seine oft durch originelle Ideen wertvolle Mitarbeit, die Dank verdient, warinfolge seinerstarken Inanspruchnahme im Geschäft nicht mehr möglich. Auf Jahresende traten zudem Herr Dr. Armin Im Obersteg und sein Bruder Herr Charles Im Obersteg zurück. Bis in ihr hohes Alter nahmen beide als Stifter der einen wesentlichen Teil unseres Museumsgutes ausmachenden Waffen-, Uniformen- und Militariasammlung Im Obersteg regen Anteil an der Entwicklung des Museums. Ihre Verdienste rechtfertigen unsern besonderen Dank. An ihrer Stelle werden als Vertreter der Familie Im Obersteg ihre Söhne, Herr Dr. Beat Im Obersteg und Herr Prof. Dr. med. Jürg Im Obersteg, beide in Basel, in die Museumskommission Einsitz nehmen.

Anfangs Mai verließ das letzte Gefangenenwärterehepaar die alte Behausung im Schloßhof. Damit fand die mehr als 70 Jahre bestehende Personalunion Gefangenenwärter-Museumsabwart ein Ende. Beide Teile werden dadurch betroffen. Zukünftige Gefangenenwärter werden den willkommenen Zusatzverdienst nicht mehr haben, und das Museum ent-

behrt fortan einer ständigen Überwachung und muß tagsüber eigenes Kassenpersonal anstellen. Im Sommer 1962 fand sich eine glückliche Lösung, indem sich Frau M. Wirz und Herr P. Tobler mit Hingabe und Pflichtbewußtsein in den wegen des lärmigen und staubigen Baubetriebes oft unangenehmen Kassendienst teilten.

Der Besuch des wegen der Bauarbeiten nur vom 6. Mai bis 14. Oktober geöffneten Schlosses war wiederum sehr erfreulich:

Billette zu	1.—	—,50	—,20	—,80	—,40	Total
Mai	1038	624	58	92	192	2004
Juni	1570	863	356	234	100	3123
Juli	3319	1678	366	402	18	5783
August	3836	2076	177	489	63	6641
September	1980	721	384	208	301	3594
Oktober ¹	516	622	43	4	—	1185
Total	12259	6584	1384	1429	674	22330

¹ Nur 1.–14. Oktober offen

Der 7. August brachte mit 577 zahlenden Besuchern ein noch nie erreichtes Tagesergebnis. Ohne Verkürzung der Öffnungszeit um sieben Wochen und ohne die doch fühlbare Behinderung durch die Umtriebe des Bauplatzes hätte 1962 die höchste je erzielte Besucherzahl ergeben.

Das Jahr 1962 brachte für den Konservator während der Sommerszeit eine im Nebenamt oft kaum noch zu bewältigende Arbeit: Schon der normale Betrieb mit der Besorgung der laufenden Geschäfte, der Instandhaltung der Räume und des Ausstellungsgutes verlangten einen großen Zeitaufwand. Dazu traten die Fortsetzung der Neuausstellung im ersten Boden, die oft in Anspruch genommene Beaufsichtigung fundverdächtiger Baustellen, Probegrabungen, die Notgrabung in der Kirche Thierachern, die Mithilfe bei der Vorbereitung der Ausstellung für das Handveste-Jubiläum von 1964. Die Konservierung der alten Banner konnte im Berichtsjahr noch nicht abgeschlossen werden. Neu an die Hand genommen wurde die gründliche Reinigung der Harnische.

Führungen im Museum erfolgten für die Damen der Schweiz. Yachting Association, die Sekunda des Gymnasiums Thun, die Schweiz. Delegierten der J. O. des S. A. C., die Mech.-R. S. 84, die Haushaltlehrtöchter des Kreises Thun, die Schweiz. Numismatische Gesellschaft, den Verein zur Förderung des Bernischen Historischen Museums.

Der Rittersaal diente für die Brevetierung der UOS 1 für Küchenchefs, UOS 82 für Mechaniker, UOS 2 für Küchenchefs, UOS 3 für Küchenchefs, UOS 42 der Versorgungstruppen, UOS 4 für Küchenchefs, UOS 282 für Mechaniker, UOS 221 für Panzertruppen, für den Empfang der Delegierten des Lions-Club der Schweiz, für die Jungbürgerfeier der Stadt Thun, für die Generalversammlung der Schweiz. Numismatischen Gesellschaft, die Generalversammlung des Vereins zur Förderung des Bernischen Historischen Museums, den Empfang der Delegierten des VHTL.

Thun, Januar 1963

Der Konservator: H. Buchs

Kurze Fundberichte

Die sehr rege Bautätigkeit führte 1962 zu verschiedenen Beobachtungen, die – mit einer Ausnahme – keine größeren Untersuchungen rechtfertigten, hier aber doch kurz festgehalten zu werden verdienen.

1. Schloß: Die Arbeiten am Gefängnis ließen erkennen, daß die Ringmauer südlich des Hofes keinen einheitlichen Aufbau aufweist. Rechts vom Torturm auf ungefähr 18 m, bis zu einer Höhe von etwa 2 m über dem Niveau der heutigen Burggrabenaufschüttung erschien mit 80 cm Mächtigkeit die Außenseite der Mauer in sehr sorgfältigem Mauerwerk mit gleichmäßigen Steinen. Es ist anzunehmen, daß es sich dabei um Reste der ältesten noch feststellbaren Ringmauer handelt, die bis zum Nagelfluhbuckel an der Ostecke des Hofes läuft. Auf der Hofseite wurde später längs der Mauer eine Aufschüttung mit Humus und Schutt vorgenommen und die alte Ringmauer bis auf die schon genannten 2 m demoliert. Der Grund ist nicht ersichtlich. Dann erfolgte der Bau einer neuen Ringmauer, im untersten Teil in der Art einer Futtermauer von 80 cm hinter den noch stehenden Rest, darüber als Neuanlage in der Mächtigkeit von 160 cm. Diese spätere Mauer setzt sich deutlich ab durch das verwendete ungleichmäßige Steinmaterial. Der oberste Teil der Ringmauer trug noch deutlich Spuren eines Wehrganges oder Zinnenganges.

Auf der Hofseite liefen rechtwinklig zur Ringmauer zwei Fundamentmauern bis in die Mitte des Hofes beidseitig des Brunnenschachtes. Es dürfte sich um die Fundamente eines Schuppens handeln, dessen äußerster Teil zugleich das Brunnenhaus gebildet haben könnte.

2. Molkerei-Neubau Schwäbis: Die Aushubarbeiten an der bis 4 m tiefen, sehr großen Baugrube führten besonders am Nordwestrand ständig kleinere Stücke von römischen Leistenziegeln und von Tuffquadern in vorwiegend 2–2,5 m Tiefe zutage. Trotz sorgfältiger Beobachtung kamen keine weiteren Funde zum Vorschein, und eine auffällige Häufung fand sich nicht. Es handelte sich beim Boden um reinen Flußkies, durchzogen von Sandschichten, Aufschüttungen der Kander und der Zulg, teilweise auch Ablagerungen der zurückgestauten Aare. Ein Bericht von 1918 meldet vom gleichen Areal den Fund von Trümmern eines römischen Frischofens, zweier römischer Münzen (Aurelian und Constans), eines Bronzeringes und einer Terra-sigillata-Scherbe. Leider ist die genauere Fundstelle unbekannt.

3. Rathaus: Beim großen Umbau kamen im Nordwestteil unter dem ebenerdigen Boden verschiedene Mauerzüge zum Vorschein, die mit dem heutigen Bau in keinem Zusammenhang stehen. Im Bereich der Fundamente des neuen Liftschachtes, wo ein tieferer Aushub erfolgte, war das Füllmaterial längs der genannten Mauern stark mit Resten spätmittelalterlicher und neuerer Ofenkeramik durchsetzt.
4. Wattenwil: In der Baugrube für das Kirchgemeindehaus auf dem alten Friedhof südlich der Kirche traten zwischen 1,8 und 3 m unterhalb des Meßpunktes Südeingang der Kirche sonderbare Reste zutage. Unter einer 5–20 cm mächtigen, im S-N-Schnitt waagrecht laufenden Torf- und Humusschicht mit gepreßten Blättern und Holzstücken erschienen Stellen mit künstlich aufgeschichteten Kugelsteinen, teilweise auch einem Boden ähnlich, auf und zwischen welchen sich sehr viele Brand- und Kohlenreste, viele Tierknochen, einige wenige unbestimmbare Eisenreste und einige Keramikscherben befanden. Ziegelspuren fehlten ganz. Sandsteinreste waren stark verbrannt. Die beteiligten Bauarbeiter gaben an, auch eine Reihe von Pfostenlöchern festgestellt zu haben. Eine nähere Bestimmung der Überreste war bis jetzt unmöglich. Am wahrscheinlichsten ist die Vermutung, es handle sich um mittelalterliche Reste eines Gebäudes, das, am Abhang gelegen, einem Brand zum Opfer gefallen war und später durch einen Erdbeben oder eine Überschüttung vom nahen Wildbach her überführt worden ist.
5. Kirche Tierachern: Anlässlich eines Umbaus der vom Jahre 1707 stammenden Kirche mußte der Boden von Schiff und Chor leicht abgesenkt werden. Da eine unbestimmte Kunde von alten Fundamenten noch bestand, wurden die Arbeiten überwacht. Am 18. Mai tauchten die ersten Mauern auf. Es erwies sich bald, daß eine rasche und umfangreiche Abklärung nötig war. Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums Thun fanden sich während der Freizeit bereit zur Mithilfe bei den Grabarbeiten. Ohne einer eingehenderen Darstellung vorzugreifen, seien folgende Hauptergebnisse festgehalten:
 - a) Vor 1707 bestand eine Kirche mit einem Polygonalchor. Die Chorfundamente, die alte Altarfundierung und große Teile der Mörtelunterlage des Chorbodens mit einigen Resten von Tonplatten lie-

ßen sich einwandfrei feststellen. Der Chor war an ein älteres Schiff angebaut, dessen Südseite 1707 niedergerissen worden war, dessen Nordseite und Westseite wenigstens zum großen Teil noch die Wände der heutigen Kirche bilden.

- b) Innerhalb des Polygonalchors erschienen die Fundamente eines halbrunden kleineren Chors, das mit einem Rücksprung an die unter a) genannten Schiffmauern anschließt. In der Schichtung des Bodens dieses Apsidenchores ließen sich in verschiedenen Tiefen drei Mörtelböden feststellen.
- c) Trotz verschiedenen Sondierschlitzten im Schiff und auf der Außenseite der Schiff- und Chormauern ließen sich Spuren weder von Ein- noch von Anbauten feststellen.
- d) In der Mitte der alten Westwand erschien der alte, aus romanischer Zeit stammende Eingang, dessen oberer Rundbogen bis weit über die Höhe der heutigen Orgelempore hinausreicht.
- e) Alles deutet darauf hin, daß der Turm wenigstens in seinem unteren Teil zum ältesten festgestellten Bestand gehört.
- f) Datierende Kleinfunde ergaben sich leider keine.
- g) Während der Untersuchung des Kirchenbodens führte Herr Restaurator H. A. Fischer eine Bestandesaufnahme der unter dem Mörtel der Nordwand zum Vorschein kommenden Freskenreste durch. Es handelt sich um szenische Malereien aus dem letzten Viertel des 15. Jahrhunderts von mehrheitlich guter Qualität. Leider sind nur noch meist unzusammenhängende Fragmente erhalten.

H. Buchs

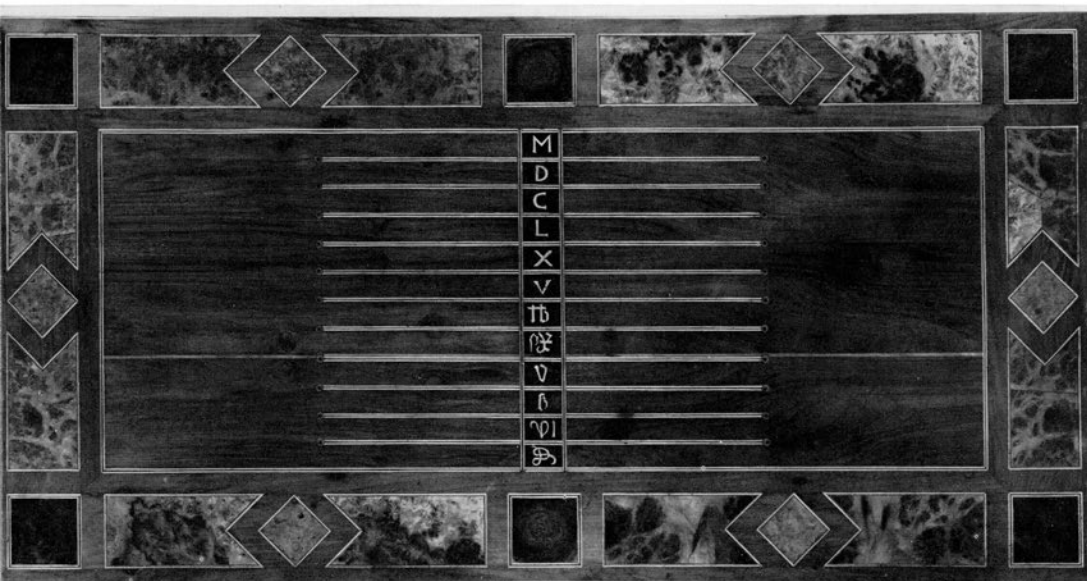
Tables de compte du Musée historique de Thoune

Ad. Flury avait signalé en 1920, aux lecteurs des «Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde», deux tables de compte conservées au Musée de Thoune.

Il s'agit d'un panneau de bois de 65 cm de large, 56 cm de haut, portant la date de 1536; un des côtés porte une table de compte en livres, sous et deniers, l'autre, une table de compte en couronnes bernoises, batz et kreutzers.

A l'occasion de la réunion de la Société suisse de numismatique, à Thoune, en septembre 1962, nous avons découvert au Musée, au cours de notre visite préparatoire, une troisième table de compte qui avait passé inaperçue jusqu'à ce jour.

Les deux tables publiées par Flury sont peintes sur un tableau que l'on posait sur une table à plat, soit d'un côté, soit de l'autre, pour y effectuer les opérations de la comptabilité; lorsqu'il n'était pas utilisé, ce tableau était conservé suspendu contre un mur.



La troisième table de compte est reproduite en marqueterie sur le plateau d'une table; ce meuble, de fabrication très soignée, peut être daté de la fin du XVIe siècle. Le plateau vient d'être remis en état; ce meuble le méritait certainement car c'est une fort belle pièce.

Les tables de compte, qui étaient d'un usage courant en tout cas en Suisse et dans le Saint-Empire, sont devenues extrêmement rares. Le Musée de Thoune est privilégié d'en posséder. Dans un récent travail, paru dans les Annales valaisannes (IIe série, 37, 1962) nous en avons fait l'énumération: une au Musée d'art et d'histoire de Genève, une au Musée national à Zurich, deux au Musée historique de Bâle, une au Château de Chillon et trois au Musée de Château d'Oex.

Les tables de compte, telles que celles du Musée de Thoune, s'utilisent à la manière d'un boulier: le manipulateur plaçait des jetons en regard des lettres subdivisant la table et procédait ainsi aux quatre opérations de l'arithmétique.

La table de Thoune doit s'interpréter comme suit:

M	(mille)	}	livres
D	(cinq cents)		
C	(cent)		
L	(cinquante)		
X	(dix)		
V	(cinq)		

Lb (*libbra* = Pfund) c'est là l'unité monétaire utilisée pour la comptabilité notamment en territoire bernois

ssX = sossen dix = dix schillings

V = cinq (schillings)

Ss = (1) schilling

VI = six (deniers)

D = *denarius* = denier = Pfennig

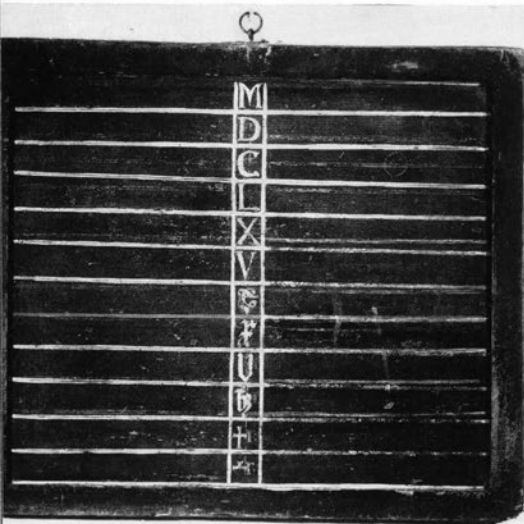
Les tables de compte, qui devaient être d'un emploi courant jusqu'au XVIIIe siècle, ont presque entièrement disparu.

Leur utilisation est tout aussi méconnue, c'est la raison pour laquelle la plupart des tables de compte que nous avons découvertes dans les musées n'étaient pas repérées comme telles.

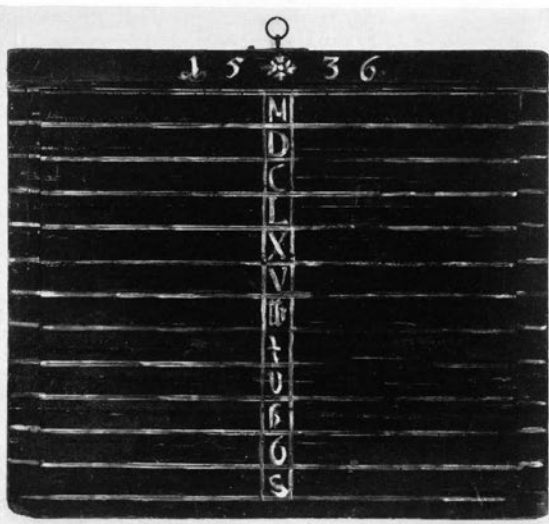
Nous espérons par cette brève notice attirer l'attention sur ces objets si rares, si intéressants et dont le Musée de Thoune possède de si beaux exemplaires.

Colin Martin

compte en Kronen couronnes



compte en livres



Heinrich von Kleist und das «Delosea-Inseli»

Von Helmut Sembdner

Wenn man mit dem Schiff vom Thunersee in die Aare einbiegt, sieht man in der Mitte des Flusses die dicht mit Bäumen bestandene Obere Insel liegen, und beim Vorbeifahren zur Ländte wird steuerbord an der Spitze zwischen den Bäumen für wenige Augenblicke eine Marmortafel sichtbar, auf der zu lesen steht: «Auf dieser Insel wohnte der Dichter Heinrich von Kleist 1802–1803.» Steigt man dann aus und geht die Scherzligipromenade zurück, so steht man bald vor einem Eisentor, das den Zugang zum Steg, der auf die Insel führt, versperrt. Der schöne alte Baumbestand des gepflegten Parkes verwehrt von außen die Sicht auf die prächtige Villa und das Gärtnerhaus. Das Kleist-Häuschen aber, das an der Spitze der Insel stand, wurde, wie wir bei unserem Besuch erfahren, im Jahre 1938 wegen Bauauffälligkeit völlig abgerissen, ebenso das Fischerhäuschen auf der anderen Seite der Insel, so daß wir heute keinerlei greifbare Erinnerung mehr an Kleists Thuner Aufenthalt besitzen.

Ursprünglich hatte Kleist beabsichtigt, sich in der Schweiz ein Gut zu kaufen und Bauer zu werden. Er wohnte Anfang 1802 in Thun «nahe am Tore» («übrigens kann man hier wohl nicht anders wohnen», schreibt er scherzhaft an Heinrich Zschokke in Bern) und liebäugelte mit einem Gute zu Gwatt, das er kaufen wollte, besonders da es kein Haus hatte und er sich also nach eigenem Gutdünken eins bauen konnte¹. Die Gefahr, daß die Schweiz französisch wurde, hielt ihn vom Kaufe ab. Am 2. März 1802 schreibt er an Zschokke: «Ich habe mir eine Insel in der Aare gemietet, mit einem wohleingerichtet Häuschen, das ich in diesem Jahre bewohnen werde, um abzuwarten, wie sich die Dissonanz der Dinge auflösen wird. Ich werde in einigen Wochen einziehen ...», und am 1. Mai berichtet er der Schwester Ulrike: «Jetzt leb ich auf einer Insel in der Aare, am Ausfluß des Thunersees, recht eingeschlossen von Alpen, ¼ Meile von der Stadt. Ein kleines Häuschen an der Spitze, das wegen seiner Entlegenheit sehr wohlfeil war, habe ich für sechs Monate gemietet und bewohne es ganz allein. Auf der Insel wohnt auch weiter niemand, als nur an der andern Spitze eine kleine Fischerfamilie, mit der

¹ H. v. Kleist: Sämtliche Werke und Briefe. Hrsg. von Helmut Sembdner. 2. Aufl. München 1961, Bd. 2, S. 716f. In diesem Briefe vom 1. Febr. 1802 ist übrigens auch die Rede von dem Spruch an einem Haus an der Straße nach Bern, der Kleist so ungemein gefiel: «Ich komme, ich weiß nicht, von wo? Ich bin, ich weiß nicht, was? Ich fahre, ich weiß nicht, wohin? Mich wundert, daß ich so fröhlich bin.» Die Ermittlung dieses Hauses wäre eine verdienstvolle Aufgabe der Forschung.

ich schon einmal um Mitternacht auf den See gefahren bin, wenn sie Netze einzieht und auswirft. Der Vater hat mir von zwei Töchtern eine in mein Haus gegeben, die mir die Wirtschaft führt: ein freundlich-liebliches Mädchen, das sich ausnimmt, wie ihr Taufname: Mädeli. Mit der Sonne stehn wir auf, sie pflanzt mir Blumen in den Garten, bereitet mir die Küche, während ich arbeite für die Rückkehr zu Euch; dann essen wir zusammen; sonntags zieht sie ihre schöne Schwyzertracht an, ein Geschenk von mir, wir schiffen uns über, sie geht in die Kirche nach Thun, ich besteige das Schreckhorn [!], und nach der Andacht kehren wir beide zurück.»² Er fährt fort: «Übrigens muß ich hier wohlfeil leben, ich komme selten von der Insel, sehe niemand, lese keine Bücher, Zeitungen, kurz, brauche nichts, als mich selbst. Zuweilen doch kommen Geßner, oder Zschokke oder Wieland aus Bern, hören etwas von meiner Arbeit, und schmeicheln mir – kurz, ich habe keinen andern Wunsch, als zu sterben, wenn mir drei Dinge gelungen sind: ein Kind, ein schön Gedicht, und eine große Tat.»

Es gibt einen interessanten zeitgenössischen Bericht, angeblich von einem «jungen Mann aus Kleists damaligem Umgangskreise», dessen Quelle ich bisher nicht ermitteln konnte³. Dort heißt es von Kleist: «Er hatte auf einer Insel der Aar ein kleines Landhaus dem unsrigen gegenüber gemietet; er brütete über einem Trauerspiel, in dem der Held auf der Bühne an der Pest stirbt. Oft sahen wir ihn stundenlang in einem braunen Curé auf seiner Insel, mit den Armen fechtend, auf und ab rennen und deklamieren.» Wirklich sind auf dieser Insel Kleists Erstlingswerke entstanden; die «Familie Schroffenstein» wurde hier fertiggestellt, das Peststück «Robert Guiskard» begonnen, aber nie vollendet, und der «Zerbrochne Krug» konzipiert. Gelegentlich einer Unterhaltung über die dramatischen Verdienste Goethes, so erzählte der junge Mann weiter, sei Kleist dazu gekommen, ihm «eine genauere Entwicklung der Regeln der Dramatik» vorzutragen und ihm die Gesetze des Trauerspiels «in

² a. a. O. S. 724f. Die Besteigung des Schreckhorns ist natürlich dichterische Phantasie. Kleist kann auch kaum einen Ausflug auf die Ausläufer des Stockhorns gemeint haben, zumal er ja nicht nach dem Scherzlinger Kirchlein, sondern nach der Kirche in Thun übersetzte.

³ Ohne Quellenangabe mitgeteilt von dem verstorbenen Kleist-Forscher Dr. Paul Hoffmann im Nachwort zur Faksimile-Ausgabe des «Zerbrochne Krug», Weimar 1941, S. 45.

einer sehr einfachen und mathematischen Figur» zu veranschaulichen. Ende Juni erkrankt Kleist und verläßt die Insel, um sich in die Behandlung des mit ihm befreundeten Dr. Karl Wytttenbach⁴ nach Bern zu be-

⁴ Noch heute steht in Bern die alte Zeitglocken-Apotheke am Käsmarkt, wo der Arzt und Apotheker Dr. Karl Wytttenbach (1774–1822) wirkte, bis ihm 1814 wegen eines Vergiftungsfalles mit einer falschen Angostura-Rinde die Apothekerlizenz entzogen wurde. Meine Hoffnung, daß unter den alten Rezeptbüchern, die der jetzige Inhaber, Herr Dr. Anliker-Müller, noch besitzt, sich auch solche aus Kleists Zeit befinden, wurde leider enttäuscht. Wytttenbachs Sohn Karl (1811–1844), der später die Apotheke übernahm, starb unverheiratet, und der Nachlaß scheint verschollen zu sein.

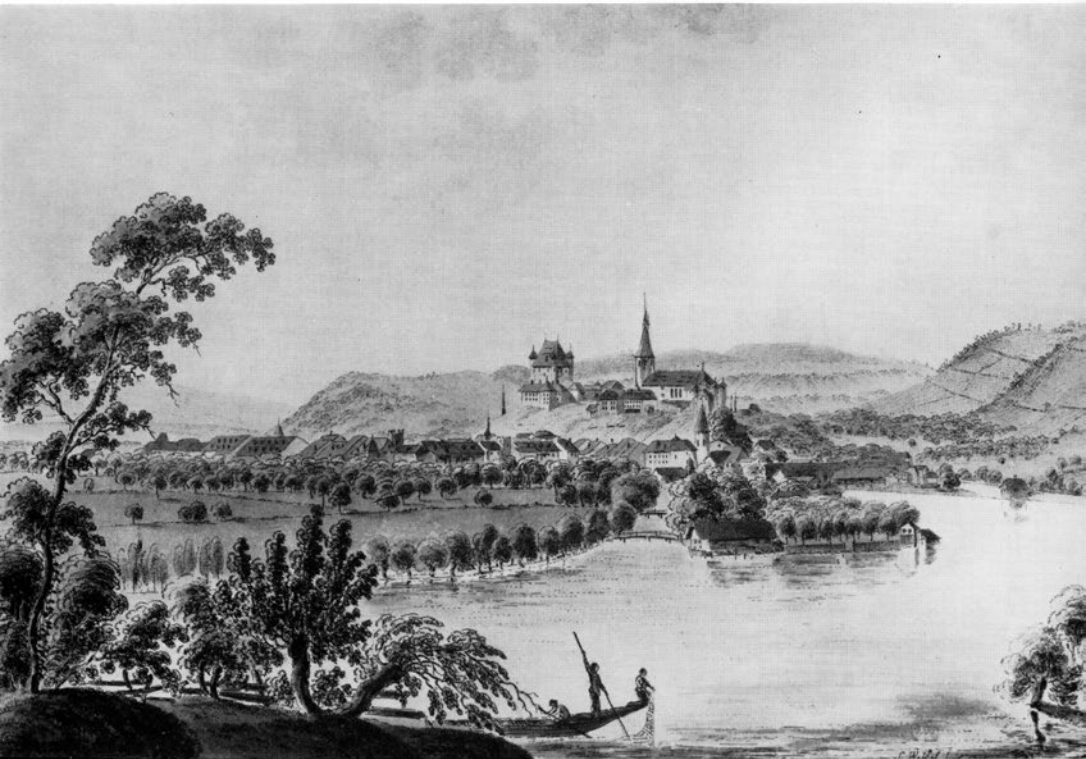


Abbildung 1: Blick auf das Aarebassin mit dem Delosea-Inseli und die Stadt Thun von Süden.

Stich von S. Weibel aus dem Jahr 1793

geben. Dort bleibt er bis Mitte Oktober, um dann in Begleitung seiner treuen Schwester Ulrike, die ihn abholt, nach Deutschland zurückzukehren. Vorher aber zeigt er ihr noch «seine liebe Aar-Insel». Sie verbringen mehrere Tage dort, machen Fußreisen am jenseitigen Ufer, kehren aber immer wieder nach der Insel zurück⁵. (Die Aufschrift auf der Gedenktafel ist also nicht korrekt. Kleist hat nur ein Vierteljahr, von April bis Juni 1802, und dann noch einmal ein paar Oktobertage auf der Insel gelebt.)

In Thun hatte Kleist einen Kasten mit Sachen zurückgelassen, den ihm sein Wirt mit einem sehr herzlichen Brief nach Deutschland schickt. Er habe, so schreibt er darin, in seiner Kommode auch sein sehr ähnliches Bild gefunden, und sie hätten alle eine so große Freude daran, daß sie sich nicht entschließen könnten, sich davon zu trennen⁶. Erst 1831, zwanzig Jahre nach Kleists Tod, machte eine Freundin Kleists dieses Miniaturbild, das einzige, das wir von Kleist besitzen, bei einem Prediger in Thun ausfindig, dessen verstorbenem Großvater es Kleist angeblich geschenkt hatte⁷. Drei Generationen also hatten das Bild des «lieben jungen Deutschen» in Ehren gehalten.

Drei Jahre später besucht auch Kleists Schwester Ulrike mit ihren Nichten «die kleine Insel, auf der Onkel Heinrich so lange Zeit gewohnt hat». Im Reisetagebuch heißt es unter dem 9. September 1834⁸:

«Wir fuhren zu Wagen den See entlang von Interlaken bis Thun, und stiegen kurz vor der Stadt aus, obgleich es regnete, um die bewußte Insel auf der Aar zu besuchen. Unser Führer führte uns nach der größeren der beiden Inseln, die noch immer dem früheren Besitzer der beiden Inseln, Herrn Gatscher [!] gehört, die kleinere ist verkauft. – Madame Gatscher saß im Garten, erkannte Tanten auch wieder, und sprach viel von Onkel Heinrich. Sie war so gütig, mit uns nach der kleinen Insel zu gehen, um

⁵ H. v. Kleists Lebensspuren. Dokumente und Berichte der Zeitgenossen. Hrsg. von Helmut Sembdner. Sammlung Dieterich, Bremen 1957, Nr. 81.

⁶ Lebensspuren Nr. 742.

⁷ Lebensspuren Nr. 743 und 744. Nach Angabe von Herrn Otto Widmer amtierten im Jahre 1831 die Pfarrer Niklaus Emanuel Frank und Johann Friedrich Gysi (beide seit 1828) sowie als Helfer Philipp August Molz (seit 1829).

⁸ Lebensspuren Nr. 85.

durch ihre Verwendung uns auch das Haus öffnen zu lassen. Tante fand alles so verändert, daß sie es kaum wieder erkannte ...»

Die Insel ist in der Kleist-Literatur unter dem Namen «Delosea-Insel» bekannt, während hier von einem Besitzer Gatscher die Rede ist (der Name muß natürlich Gatschet heißen!). Diese Unstimmigkeit gab Veranlassung, einmal die bisher ungeklärten Besitzverhältnisse zu unter-

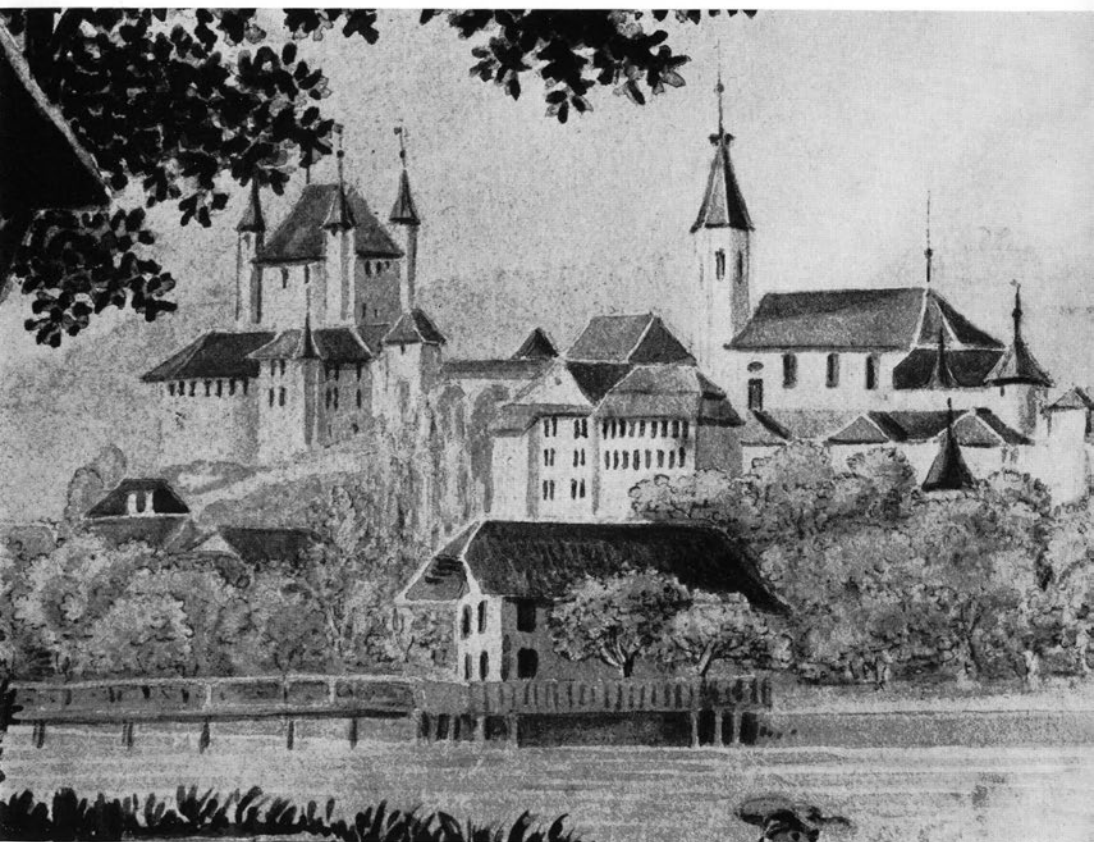


Abbildung 2: Ausschnitt aus einem Aquarell von H. Zimmer mit dem Kleisthäuschen von Süden im Vordergrund (um 1820).

suchen, wobei ich den Bemühungen von Herrn Otto Widmer von der Stadtbibliothek Thun zu besonderem Dank verpflichtet bin. Aus den Tauschbeilen im Staatsarchiv Bern⁹ ergibt sich folgendes: Am 24. März / 16. Mai 1796 tauschte der Bern-Burger *Niklaus von Wattenwyl*, genannt von Payerne (1730–1810), mit Hauptmann *Friedrich Delosea* (1733–1818) «die außer Insel bey Thun in dem Stadtgericht gelegen, bestehend in zweyen Behausungen und übrigzudienenden Gebäuden», mit Garten, zwei dabei liegenden Jucharten Mattland, alles vom Aarelauf umschlos-

⁹ Kontraktenprotokoll, Bd. 8, von Notar Johann Rudolf Berner, S. 388.



Abbildung 3: Kleisthäuschen von Westen. Aquarell von S. D. Lafond, graviert in «Receuil de paysages suisses» 1794

sen, inbegriffen die Fischezen und zwei Lischenplätze ober- und unterhalb der Insel, dazu alle beweglichen Effekten, auch Linges, gegen eine Matte am Scherzligweg und ein Nachtausgeld von 7800 Bern-Pfund. Die Insel hatte damals, wie wir erfahren, eine Auflage von 8 Schilling Bodenzins an das Schloß Thun.

Wer aber war der Gatschet, der sie an Kleist vermietete? In den «Genealogien burgerlicher Geschlechter in Bern»¹⁰ findet sich Kleists Bekannter als der angesehene Bürger *Niklaus Samuel Rudolf Gatschet* (1756–1840), seit 1795 Mitglied des Großen Rates, seit 1803 Kantonsrat, 1806–1812 Oberamtmann zu Burgdorf, ein «eifriger Vorkämpfer des alten Regimes». Dieser Gatschet hatte 1787 die *Elisabeth Magdalena Delosea* (1767–1850) geheiratet, die Tochter des obengenannten Friedrich Delosea und, wie es in den «Genealogien» heißt, «Erbin des Inseli bei Thun». Das war also die Madame Gatschet, geborene Delosea, die 1834 Ulrike von Kleist auf die damals angeblich schon verkaufte «kleinere» Insel führte.

Wirklich ergibt sich aus dem Grundbuch des Amtes Thun¹¹, daß Gatschet am 15. September 1830 die beiden Häuser auf dem Aare-Inseli zu Thun (Nr. 320 und 321) an *Gottlieb Eyen*, Brodbeck und Bürger der Stadt Bern, verkauft hatte. Über die Erwerbung der Insel selbst findet sich in den Grundbüchern nichts, da die Häuser auf aufgeschüttetem Aaregrund standen, der dem Staate gehörte.

Aber auch Eyen behielt die Insel nicht lange. Die spätere Besitzerin, *Frau von Graffenried*, geborene von Wattenwyl, berichtete darüber 1927 dem Heimatforscher Adolf Schaer-Ris¹²:

«Reminiszenzen aus den Jahren 1802 und 1803 sind absolut keine vorhanden. Die Inselbesitzung wurde Mitte der vierziger Jahre von meinem Schwiegervater, Architekt Ad. von Graffenried, vom Bäckermeister Eyen aus Bern käuflich erworben. Wie lange letzterer in deren Besitze war und wem die Insel vorher gehörte, weiß ich nicht. Bauliche wesentliche Veränderungen im Haus und dessen nächster Umgebung (Terrasse, Pavillon usw.) wurden schon in den vierziger Jahren gemacht, in den siebziger

¹⁰ Bd. 2, 1950: Gatschet Nr. 17 (Bürgerbibliothek Bern).

¹¹ Grundbuch, Bd. 11, S. 457.

¹² Adolf Schaer-Ris: H.v.Kleist in Bern und Thun. «Der Bund» (Bern), Nr. 449 und 451, 17. und 18. Okt. 1927.

Jahren ein Anbau nach Osten ausgeführt, so daß wohl von dem Bau aus dem Beginne des letzten Jahrhunderts wenig oder nichts mehr vorhanden ist. Auch der Garten wurde in den letzten fünfzig Jahren neu angelegt, und der leidige Kanal hat das übrige getan, um das Bild von ehemdem gänzlich zu vernichten.»

Ähnliches findet sich schon in Theophil Zollings Monographie «Heinrich von Kleist in der Schweiz», Stuttgart 1882, angedeutet, wenn es dort von



Abbildung 4: Kleisthäuschen von Westen. Blick gegen die Schadau. Aquarell von A. K. Otth (um 1830).

dem «Berner Patrizier von Grafenried»¹³ heißt: «Er errichtete in den vierziger Jahren eine Villa nach eigenem Plane in der Inselmitte, aber das Werk war nicht eben gelungen, so daß es sein Sohn, der gegenwärtige Eigentümer der Aue, vor zehn Jahren auf Abbruch verkaufte. Dafür ließ er die auf der obern Spitze gelegene Wohnung Kleists renovieren. In dieser etwas erneuerten Gestalt steht das denkwürdige Häuschen noch immer und wird im Sommer von der Familie des Inselherrn bewohnt.» Zolling kommt übrigens das Verdienst zu, die völlig vergessene Kleist-Stätte aus-

¹³ Karl Adolf von Grafenried (1801–1859), bekannt durch seine Architekturzeichnungen und ein gemeinsam mit G.L.R. von Stürler herausgegebenes Werk über «Schweizer Holzkonstruktionen». Wie ich dem Schweizerischen Künstler-Lexikon, Bd. 1, 1902, entnehme, errichtete Grafenried 1856 auf dem Inseli ein Kunstmuseum, in welchem außer seinen eigenen Arbeiten auch Werke von Freunden und Zeitgenossen ausgestellt wurden. Der von Zolling erwähnte Sohn ist der Architekt Arnold von Grafenried (1842–1909); mit ihm erlosch dieser Zweig des Familiengeschlechtes.



Abbildung 5: Kleisthäuschen von Westen um 1912.

findig gemacht zu haben. In Abraham Roths Thun-Führer von 1873 zum Beispiel wird das Kleist-Haus noch mit keinem Worte erwähnt. Erst 1899, offenbar auf Grund der Zollingschen Veröffentlichung, brachte der Einwohnerverein Thun eine Gedenktafel an der Umfassungsmauer an, mit der schon damals nicht ganz zutreffenden Aufschrift: «In diesem Hause wohnte und dichtete Heinrich von Kleist 1802 und 1803.» Der damalige Besitzer Arnold von Graffenried hatte angeblich eine besondere künstlerische Ausführung der Tafel verlangt und sich nur widerwillig gefügt. Die Insel wurde dann in den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts von dem Schweizer Industriellen Schütz-Wahrenberger erworben und befindet sich noch heute im Besitz seiner Familie.

Tatsächlich entsprach das Äußere des inzwischen abgerissenen Kleist-Hauses, wie wir es bisher aus dem von Zolling wiedergegebenen Stich aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts oder von Photographien kennen, keineswegs dem Aussehen zu Kleists Zeit. Die beigegebenen Abbildungen von alten Stichen und Aquarellen, die Herr Konservator H. Buchs vom Historischen Museum in Thun herbeigeschafft hat – ihm verdanke ich überhaupt die liebenswürdigste Unterstützung meiner Arbeit –, vermitteln uns zum erstenmal eine Vorstellung von Lage und Aussehen des Kleist-Häuschens in früherer Zeit.

Wir erkennen die auf Pfählen im Wasser stehende hölzerne Galerie oder «Laube», die schmucklosen, glatten Steinmauern des zweistöckigen, kaminlosen Hauses mit den durch hölzerne Läden verschließbaren Fenstern und das weit vorragende Krüppelwalmdach, das damals noch nicht mit der Bogenverschalung, der sogenannten «Ründe», versehen war; auch das Dachgeschoß wurde erst später ausgebaut. Die Ansicht von Süden (Abb. 1) zeigt uns den nach Scherzligen hinüberführenden Holzsteg, der die Insel mit dem Festland verband, und das am andern Ende der Insel liegende Fischerhäuschen, wo das «Mädli» wohnte, das Kleists Haushalt besorgte¹⁴. Dort, wo heute Eisenbahn- und Industrieanlagen sind, lagen zu Kleists Zeit freie Wiesen und Felder, und der mit Bäumen bestandene Fußweg führte dem Wasser entlang zum Scherzlicher Kirchlein

¹⁴ Nach einer unbestätigten Mitteilung Th. Zollings vom Jahr 1883 soll Professor Arnold Hidber in Bern anhand der Burgerrödel von Thun und Bern das «Mädli» als Elisabeth Magdalena Stettler, geboren 20. Juli 1777, ermittelt haben, eine Angabe, die noch einer näheren Nachprüfung bedarf.

und zum alten Schloß Schadau, das erst nach 1840 seine jetzige Gestalt erhielt. Wir sehen auf Abb. 3 und 4 mit dem Blick von Westen her Scherzlingen liegen mit der Blümlisalp dahinter, vorn am linken Bildrand das Kleist-Haus, dessen Geländer verschiedentlich erneuert worden sein muß, auf Abb.3 über dem Giebel die Spitze der Jungfrau, der einzigen Jungfrau, in die Kleist damals verliebt zu sein vorgab und deren Stirne ihm den Abendstrahl der Sonne zurückwarf¹⁵.

Es war ein herrlicher Fleck, den sich Kleist für sein erstes dichterisches Schaffen ausgewählt hatte. Ein alter Thuner Reiseführer aus dem Jahre 1852 schildert noch dieses Idyll¹⁶:

«Links, auf des Weges Mitte [nach Scherzlingen, wie es damals hieß], führt ein Brücklein hinüber auf eine kleine Insel mit artigem Landhaus und schönem Garten, beschattet von laubreichen Bäumen; ein anderes Brücklein weiter oben leitet auf eine zweite Insel mit Wiesengrund und Obstbaumgarten und zwei niedlichen Häuschen, umblüht von Floras schönsten Kindern. Ein lieblicheres Landschaftsbild kann sich dem Maler wohl kaum an einem anderen Orte darbieten, als von der Brücke der obern Insel.»

Einen außerordentlich reizvollen Eindruck von Thun zu Kleists Zeiten vermag uns das vor zwei Jahren bei der Schadau wieder aufgebaute Thun-Panorama zu geben, das von dem Kleinmeister Marquardt Wocher in den Jahren nach 1809 in liebevoller Kleinarbeit ausgeführt worden war und danach für lange Zeit in Vergessenheit geriet. Einen Besuch kann man jedem Kleist-Freund nur eindringlich empfehlen.

Im August 1803 kam Kleist auf seiner zweiten Schweizerreise noch einmal durch Thun, als er mit seinem Freunde Pfuel nach Grindelwald und weiter nach Meiringen reiste, wo sie sich mit dem befreundeten Ehepaar von Werdeck trafen¹⁷. Es war die übliche Route der damals gerade aufkommenden Touristik, wie sie in dem zeitgenössischen Reiseführer des Pfarrers Samuel Wytttenbach beschrieben wird: «Kurze Anleitung für diejenigen, welche eine Reise durch einen Teil der merkwürdigen Alpggenden des Lauterbrunner Tals, Grindelwald und über Meiringen auf

¹⁵ An Zschokke, 1. Februar 1802. Briefe a. a. O. S. 717.

¹⁶ Ch. Burgener: Thun und seine Umgebungen. Thun und Aarau 1852, S. 51.

¹⁷ Nach dem Reisetagebuch der Frau von Werdeck. Lebensspuren Nr. 113/114.



Bern zurück, machen wollen». Leider existieren weder in Thun noch in Bern Registrierungen der Fremden, wie es etwa in Basel noch der Fall ist, wo sich in den Torbüchern sowohl Kleist wie auch seine Schwester Ulrike auf ihrer Durchreise nach Bern verzeichnet finden¹⁸. So scheint es keinerlei direkte Zeugnisse mehr über Kleists Thuner Aufenthalt zu geben.

Eine eindrucksvolle kleine Beschreibung des Inneren des Kleist-Häuschens vom Jahre 1927 ist uns glücklicherweise aus der Feder des vor einem Jahr verstorbenen Adolf Schaer-Ris erhalten geblieben¹⁹, und ich füge sie zur Abrundung dieses Beitrages an:

«In den Ästen der beiden gewaltigen Linden vor dem Kleist-Häuschen rauschen wohl hundert Jahre. An die Mauer plätschert das Aarewasser, gestern, heute und morgen. Von der Terrasse an der Südseite hat man jetzt, wie damals, die überwältigende Rundsicht. Wir treten durch das niedere Türchen. Ein schmaler Gang und bloß zwei Meter hoch. Eine Küche, drei auf drei Meter im Geviert. Ein schmaler Wohnraum im Westflügel, fünf auf drei Meter. Ebenso im ersten Stock. Hier sind einige Wappen in die winzigen Fensterscheiben gekritzelt, von einem orthographisch unsichern Handwerker auf Bestellung wohl, und alle tragen dieselbe Jahreszahl 1760. Darunter die Namen: Her fridrich rudolf bruger, burger der stadt bern / her bernhart vicentz stürler / frau susana deloria [sollte wohl heißen Delosea] eine gebohrne trog-wernher predicant deloreas zu thun frau wiettib / frau vrsula von erlach eine gebohrne von watenwil hofmeisterin zu kinigfelden. Hier scheint die Umgebung ziemlich unverändert zu sein. Und überall die zwei Meter oder etwas darüber. Man beugt unwillkürlich das Haupt und wird nachdenklich.»

¹⁸ Albert Geßler: H. v. Kleist und Basel. Basler Jahrbuch 1908, S. 10f.

¹⁹ Schaer-Ris a. a. O.

Museumskommission

Präsident	Herr P.A.Duerst, Oberst, Thun
Vizepräsident	Herr P.Lanzrein, dipl.Architekt, Thun
Obmann der Subkommission	Herr R.Schär, Kunstmaler, Steffisburg
Sekretär-Kassier	Herr F.B.Roth, städt.Beamter, Thun
Mitglieder	Herr P.Billeter, Oberförster, Thun
	Herr E.Fruhstorfer, Oberst, Thun
	Herr Dr. B. Im Obersteg, Advokat, Basel
	Herr Prof.Dr.med. J. Im Obersteg, Basel
	Herr Dr. Ch. Maibach, Zahnarzt, Thun
	Herr H. Ott, Gerichtspräsident, Thun
	Herr Dr.M.Stettler, Direktor, Steffisburg
	Herr Ed.von Wattenwyl, Oberst, Ober- dießbach
Konservator	Herr H.Buchs, Gymnasiallehrer, Thun

Museum und Schloß Thun sind geöffnet
April bis Oktober täglich von 9 bis 18 Uhr